

Zur
Methodik des deutschen Unterrichts
in
Unterprima.

Von

Johannes Quaas,

Oberlehrer am Realgymnasium zu Freiberg.



Freiberg.

Gerlach'sche Buchdruckerei.

9 fr
27 (1887)

1887. Progr. No. 517.

419, 12^e



Wohl über keinen Unterrichtsgegenstand der obern Klassen höherer Schulen ist in den letzten Jahrzehnten so viel geschrieben worden, wie über das Deutsche, und noch immer erscheinen jedes Jahr mehrere Schriften und Schriftchen, in denen über Veränderung oder Verbesserung der Methode des deutschen Unterrichts Vorschläge gemacht werden. Mir ist das immer als ein Zeichen dafür erschienen, daß in der Lehrweise dieser Disziplin noch nicht dieselbe Stabilität erreicht worden ist, wie in der der übrigen Fächer; und es wird mir gewiß ein jeder, der mit den Verhältnissen ein wenig vertraut ist, zugeben, daß das Lehrverfahren in allen anderen Unterrichtszweigen mehr verfestigt ist, und daß der Betrieb keines anderen Faches eine größere Verschiedenheit aufweist, als der des Deutschen. Fast jeder Lehrer des Deutschen bildet sich seine eigne Methode, und schon gar mancher hat sich gedrungen gefühlt — daher auch die Menge von Erscheinungen auf diesem Gebiete — in sein Fach eine größere Festigkeit zu bringen, oder sein spezielles Verfahren vor dem dabei interessierten Publikum darzulegen und zu rechtfertigen.

Einem gleichen Bedürfnisse ist die vorliegende Arbeit entsprungen; ich will in ihr ebenfalls zeigen, in welcher Weise ich einen Teil des deutschen Unterrichts in der Unterprima gehandhabt habe, und will dadurch gleichzeitig die Fachgenossen für die Frage interessieren, ob dies Verfahren zu rechtfertigen sei.

Seit einer Reihe von Jahren nämlich habe ich in den deutschen Aufsätzen der Unterprimaner ganz regelmäßig ein Gebiet kultivieren lassen, das, wie ich aus einer großen Reihe von Programmen habe ersehen können, sonst nur sehr sporadisch angebaut wird, obgleich es höchst geeignet erscheint, bei richtiger Behandlungsweise das lebhafteste Interesse junger Leute zu erwecken; es ist dies das Gebiet der Ethik. Die auffällige Vernachlässigung dieses Gebietes, das dem gesamten Unterrichte so nahe liegt, ist um so mehr zu verwundern, als die Lektüre der Unterprima geradezu mit Notwendigkeit auf eingehendere ethische Besprechungen hinzudrängen scheint, die sich dann natürlich zu Niederschlägen in deutschen Aufsätzen verdichten müssen. Für jeden, der mit der Verteilung des Lesestoffes in den beiden Primen vertraut ist, wird ein einfacher Hinweis auf die in der Unterprima übliche Lektüre genügen, um die Notwendigkeit oder wenigstens die Nützlichkeit solcher Erörterungen hinreichend zu begründen. Da ist zunächst Wallenstein. Welch' schwierige sittliche Konflikte bieten sich in diesem Stücke dar und verlangen eine richtige Würdigung! Wie leicht kann sich dabei das Urteil des Schülers verwirren, wenn ihm nicht seitens des Lehrers ein sicherer Wegweiser gegeben wird! Ferner Minna von Barnhelm. Meines Erachtens ist eine gründliche Besprechung des Ehrbegriffs bei der Lektüre dieses Stückes ein ganz notwendiges Erfordernis. Auch Iphigenie, Emilia Galotti und vor allem Wilhelm Tell verlangen

ähnliche Besprechungen und Untersuchungen; kurz, die ganze Lektüre drängt unwillkürlich zu theoretischen Erläuterungen ethischer Fragen.¹

Aber trotz dieses dringenden Bedürfnisses zeigt sich doch, wie die Erfahrung beweist, unter den Lehrern durchaus keine besondere Neigung, aus diesem interessanten Gebiete Themata aufzustellen. Woher rührt das? Ich habe hin und her gesonnen, aber ich bin immer zu demselben Resultate gekommen, nämlich, daß die eigentümliche Scheu, dieses mit dem Konzentrationsstoff so eng zusammenhängende Gebiet gebührend zu berücksichtigen, in nichts anderem seinen Grund haben kann, als in dem Mangel eines brauchbaren, theoretischen Hintergrundes für die Erörterungen, die der Bearbeitung solcher Themata vorangehen müssen. Es würde, glaube ich, sehr vielen Lehrern nicht leicht fallen, die hierbei in Betracht kommenden, höchst interessanten Thatfachen des Lebens mit dem ihnen von der Universität her geläufigen Systeme der Ethik in Einklang zu bringen. Zu dieser Ansicht haben mich vor allem die Erfahrungen gebracht, die ich an mir selbst habe machen müssen. Auch mir stellten sich, obgleich ich in der Philosophie glaubte festsitzend zu sein, bei Gelegenheit solcher Besprechungen im Anfange meiner Praxis ungeahnte Schwierigkeiten in den Weg. Ich fand, von der Universität her noch im Banne der Kantischen und Herbartischen Philosophie stehend, keine Methode, ethische Fragen allgemein verständlich und in einer mich selbst befriedigenden Weise zu besprechen. Daher vermied ich es natürlich möglichst, an diese Fragen zu rühren. Aber das Bedürfnis derartiger Auseinandersetzungen machte sich mir immer dringender geltend; und da ich die wahre Ursache jener Schwierigkeiten in der metaphysischen Unzulänglichkeit jener Systeme entdeckt zu haben glaubte, so sah ich mich nach einem anderen Systeme um, aus dessen Prinzipien sich die Thatfachen des Lebens ohne Spitzfindigkeiten und ungezwungen erklären ließen. Nach längeren Studien, die ich im steten Hinblick auf die Verwendbarkeit des Gefundenen im Unterrichte betrieb, ist es mir denn auch endlich gelungen, mich von den beengenden Fesseln jener Systeme frei zu machen und eine Theorie zu finden, die mir durch ihre Einfachheit leichtfaßliche Besprechungen auf dem Gebiete der Ethik nicht nur ermöglichte, sondern die durch ihre leichte Anwendbarkeit mir dieselben sogar zu einem ganz besonderen Vergnügen machte. Diese Grundlagen der Ethik habe ich aus Loges Mikrokosmos gewonnen. In diesem herrlichen Buche, das wirklich eine Welt der köstlichsten Aussichtspunkte in sich birgt, hat Loge auch in aller Kürze die Hauptpunkte der Ethik besprochen,² und die von ihm dort aufgestellten Ansichten haben auf mich in so hohem Grade den Eindruck größter Natürlichkeit und vollster innerer Wahrheit gemacht, daß ich mir sie ganz zu eigen gemacht habe.

Im Besitze dieser Anschauungen aber schwanden mir mit einem Schlage alle Schwierigkeiten, die sich vorher bei den ethischen Besprechungen gezeigt hatten, und daher habe ich seitdem, dem Drange der Praxis nachgehend, mit voller Freudigkeit die zum Verständnisse der Lektüre nötigen ethischen Erörterungen gegeben. Ja, ich bin sogar noch einen Schritt weiter gegangen und habe regelmäßig alle Hauptpunkte der Sittenlehre im Zusammenhange nach einander besprochen und so den mir anvertrauten Geistern einen sichern Maßstab für das ewig Gute und Wertvolle mitzugeben versucht. Diese Weiter-

¹) Auch noch von einer ganz anderen Seite her scheint mir ein Bedürfnis dazu zu erwachsen. Es ist ja eine wohl fast allgemein als berechtigt anerkannte Forderung, daß in Unterprima vor allem die Charakteristik kultiviert werden soll. Nun, aber auch die Vorbereitung zu dieser Art von Arbeiten scheint es mir zu fordern, daß man den Grundproblemen der Ethik etwas näher tritt; denn sonst ist doch wohl eine richtige, tiefere Erfassung der Begriffe: Charakteristik, Charakter u. s. w. nicht zu erlangen.

²) Die Hauptstellen befinden sich im 2. Bande. Das 5. Kapitel des 5. Buches handelt vom Gewissen und der Sittlichkeit.

führung der Besprechungen über das nächste Bedürfnis hinaus rechtfertigt sich nach meiner Meinung aus der eigentümlichen Natur der Ethik von selbst. Es ist sehr schwer, in derselben an einem bestimmten Punkte abzubrechen; ruhelos drängt eine Frage zur andern, und es ist ein befriedigender Abschluß nicht eher zu machen, als bis ein Überblick über das Ganze gewonnen ist.

Selbstverständlich bin ich bei der Erörterung dieser Fragen immer vom Bedürfnisfalle der Lektüre ausgegangen, also etwa vom Begriffe der Ehre, des Gehorsams, des Charakters, der Wahrheit u. s. w. und habe mich dann von Frage zu Frage treiben lassen, bis die Hauptlehren der Ethik erschöpft waren. Nach Durcharbeitung der einzelnen Teile aber habe ich es auch nie vermieden, in einer Stunde der Sammlung einmal eine Gesamtübersicht über das durchwanderte Gebiet zu geben.

Aus diesen Besprechungen aber ist ein so erwünschter und so kostbarer Stoff für die Aufsätze zu gewinnen, daß ihn wohl jeder, der ihn einmal ergriffen hat, für immer festhalten wird.³ Mir wenigstens ist es geradezu unentbehrlich geworden; und ich habe in jedem Jahre, in welchem ich den Unterricht in Unterprima zu erteilen gehabt habe, durchschnittlich zwei Aufsätze ethischen Inhalts machen lassen, in denen die Schüler mir den Beweis liefern mußten, daß ihnen die besprochenen Lehren in Fleisch und Blut übergegangen waren.⁴

Aus der nicht unbedeutenden Anzahl der mir bisher gelieferten Aufsätze habe ich die Überzeugung gewonnen, daß der gebotene Stoff das Fassungsvermögen der Schüler durchaus nicht übersteigt, und daß demselben von seiten der jugendlichen Gemüter ein Interesse entgegengebracht wird, wie wohl keinem andern. Dadurch bin ich natürlich in meinem Glauben an die Richtigkeit und Zulässigkeit meines Verfahrens immer mehr bestärkt worden. Doch dem menschlichen Gemüte genügt auch die stärkste subjektive Überzeugung von der Wahrheit und Richtigkeit einer Sache auf die Dauer nicht; jeder hat das Bedürfnis, das als gut Erkannte auch von anderen anerkannt zu sehen. Daher habe ich schon oft mit Freunden und Fachgenossen über mein Spezialverfahren gesprochen. In allen diesen Unterredungen aber ist mir die Richtigkeit meiner Ansicht über die wahre Ursache jener oben erwähnten Abneigung gegen ethische Themata aufs überraschendste bestätigt worden. So gern man mir nämlich auch die Vortrefflichkeit solcher Besprechungen und solcher Aufsätze zugab, so äußerte doch fast ein jeder Zweifel, ob es möglich sei, die so schwankenden Lehren der Ethik in schulmäßiger und doch dabei wissenschaftlicher Weise ergiebig zu behandeln. Es war mir daher schon längst ein Bedürfnis, durch eine einfache Darstellung der Vorgesetzten Ethik die Möglichkeit jener Besprechungen zu beweisen und dadurch am einfachsten mein Verfahren zu verteidigen. Bisher war mir keine passende Gelegenheit dazu geboten. Daher freue ich mich,

3) Auch jene große Menge wertvoller Sentenzen ethischen Inhalts, deren wir uns erfreuen, kann, meiner Erfahrung nach, nur aus dem sicheren Besitze einer einfachen ethischen Theorie heraus eine wirklich erspriessliche Bearbeitung erfahren. Ein Schüler, dessen ethische Begriffe nicht geklärt sind, wird bei solchen Aufsätzen meist nicht über ein unsicheres und unfruchtbares Heruntappen hinauskommen.

4) Ich hatte mir vorgenommen, am Schlusse der Abhandlung anhangsweise eine Reihe von Dispositionen folgen zu lassen, aus denen sich jeder leicht ein Bild von der Beschaffenheit derartiger Themata machen konnte. Aus verschiedenen Gründen habe ich davon absehen müssen; ich hoffe aber, sie an anderer Stelle bald veröffentlichen zu können. Die Themata, die ich in einer Reihe von Jahren gegeben habe, und deren Dispositionen folgen sollten, waren folgende: Was ist Ehre? — Achtung und Ehre. — Es erben sich Gesetze und Rechte wie eine ew'ge Krankheit fort. — Seelenkämpfe. — Über die Motive und Ziele des Handelns. — Der Begriff der Bildung. — Über die Lüge. — Aus dem Tagebuche eines modernen Epitaphiers. — Wo viel Freiheit, ist viel Firtum; doch sicher ist der schmale Weg der Pflicht. — Wesen und Wert der Sitte. — Arbeit und Genuß. — Anstand und Höflichkeit. — Daß diese Aufsätze mit den in einer früheren Periode sehr üblichen moralischen d. h. mehr erbaulichen Abhandlungen absolut nichts gemein haben, leuchtet wohl sofort ein.

daß ich auf diesem Wege ein Mittel gefunden habe, allen Fachgenossen die Gelegenheit zur Prüfung der Frage zu geben, ob auf der Stufe geistiger Entwicklung, die ich im Auge habe, es möglich ist, diese Lehren zu verstehen, und ob es rätlich ist, die Jugend mit einem solchen Gedankeninhalte vertraut zu machen. Denn den Einwand glaube ich nicht fürchten zu müssen, daß bei diesem Verfahren zu viel Zeit vergeudet werden müßte. Wer, wie ich, diese Besprechungen für das tiefere Verständnis des Lesestoffes nicht bloß für ersprießlich, sondern sogar für nötig ansieht, der wird den Zeitaufwand von wenigen Stunden — denn mehr ist nicht nötig — nicht für zu hoch halten, ganz abgesehen davon, daß man gewiß das gleiche Maß von Zeit, das auf diese Besprechungen verwendet wird, sonst für die Vorbereitung anderer Themata brauchen würde.

Es werden demnach die folgenden Ausführungen eine kurze und leichtfaßliche Zusammenstellung der Punkte enthalten, deren Besprechung mir zur Erzeugung einer klaren Einsicht in die Grundprobleme der Ethik nötig erscheint.⁵⁾ Sie enthalten durchaus nichts Neues; denn sie sind nichts als eine einfache Bearbeitung der Grundsätze, die Locke im zweiten Bande seines Mikrokosmos entwickelt hat. Ich habe den dort zu findenden Darlegungen nur wenig hinzugefügt, was mir den inneren Zusammenhang der einzelnen Fragen klarer darzulegen und in Lockes kostbare, aber etwas abgerissene Auseinandersetzungen ein deutlicher sichtbares Band zu bringen schien. Im übrigen aber habe ich mich getreu an das Original gehalten; ja, ich habe sogar den dort eingeschlagenen Gang der Untersuchung beibehalten, obgleich sich das Ganze systematisch in noch einfacherer Weise darstellen läßt. Dazu hat mich vor allem der Gedanke bewogen, daß der dort gebotene Blick auf die Unzulänglichkeit der antiken Ethik und die Hervorhebung des Wendepunkts bei Kant für den Schüler von höchstem Interesse sein muß.

Auf Originalität — ich wiederhole es — macht diese Arbeit gar keinen Anspruch; diesen Maßstab bitte ich daher auch nicht an dieselbe anzulegen. Sie hat ihren Zweck vollständig erfüllt, wenn sie auch nur Einen meiner Fachgenossen auf die Möglichkeit aufmerksam macht, einen kostbaren Schatz zu heben, der ihm sonst vielleicht verborgen bliebe.

Die Wissenschaft der Ethik beschäftigt sich mit der Untersuchung des menschlichen Handelns: aber sie zieht das Handeln nicht in allen seinen mannigfachen Beziehungen in Betracht, sondern schließt von vornherein und grundsätzlich eine Reihe von Fragen von ihren Untersuchungen aus. Die Ethik fragt nicht nach den natürlichen Bedingungen, unter denen das Handeln überhaupt stattfindet; sie forscht nicht nach den physiologischen und psychologischen Gesetzen, unter denen und nach denen es sich vollziehen kann; kurz, sie zergliedert nicht den natürlichen Mechanismus des Handelns, sondern sie fragt einzig und allein nach dem Werte und der Würdigung, nach der Qualität des menschlichen Thuns und Treibens. Es ist eine Thatfache, die niemand wegleugnen kann, daß ein jeder gewisse Handlungen, ganz abgesehen von der Vorzüglichkeit ihrer Ausführung, für qualitativ besser erachtet als andre, und sich infolge dieser billigenden Anerkennung getrieben fühlt, sie zu vollbringen. Das ist die Thatfache, die der Ethik zu Grunde liegt, und es ist nun die Aufgabe dieser Wissenschaft, nach dem letzten Grunde jener im menschlichen Gemüte vorhandenen Wertschätzung zu forschen und einen Maßstab zu suchen, nach dem sich diese Wertschätzung richtet. Wir untersuchen zu diesem Behufe den Begriff des menschlichen Handelns nach seiner Beschaffenheit, um zu sehen, ob sich daraus auf seine Güte schließen läßt.

⁵⁾ Es ist selbstverständlich, daß ich bei der Besprechung der Partien, über welche Aufsätze gemacht werden sollten, viel ausführlicher vorgegangen bin, als bei dieser Übersicht des Systems möglich oder rätlich war. Das Nähere würden die nun weggefallenen Dispositionen klar ergeben haben.

Darüber sagt Locke folgendes:⁶ Wenn wir das Gebiet des Handelns abgrenzen wollen von dem, was in uns oder außer uns geschieht, so scheint der erste und tiefste Unterschied in den Gefühlen der Lust und des Schmerzes zu liegen, welche die innern Ereignisse entweder begleiten, oder ihnen fehlen. Eine Äußerung, die mit Notwendigkeit aus der Einwirkung der Eindrücke auf uns entspränge, ohne daß der Wert dieser Eindrücke für uns durch ein Gefühl des Wohles oder Wehes gemessen worden wäre, würden wir nicht Anlaß finden, durch den Namen einer Handlung vor anderen Wirkungen auszuzeichnen. Erst in den Gefühlen der Lust und des Schmerzes wird sich das Ich der Zugehörigkeit seiner einzelnen Zustände zu seinem Selbst bewußt. Ein Leiden glauben wir nicht schon da zu sehen, wo der Bestand unseres Wesens nur gestört wird, sondern erst da, wo die Störung schmerzlich empfunden wird; an ein Thun glauben wir ebenso nicht schon deshalb, weil eine Äußerung aus dem Innern hervorbricht, sondern nur dann, wenn wir ein Gefühl der Lust oder des Schmerzes als Motiv ihres Hervortretens betrachten dürfen. Lust ist demnach die psychologische Voraussetzung des Handelns; ein Handeln ohne den Zweck, Lust zu erreichen oder Schmerz zu vermeiden, ist eine psychologische Unmöglichkeit. Daher müssen wir konstatieren, daß nur das Trachten nach Festhalten und Wiedergewinn der Lust und das Vermeiden des Schmerzes die einzigen Triebfedern aller praktischen Regsamkeit sein können. Dies Streben nach Lust spaltet sich nun nach der Vielseitigkeit des Lebens in sehr verschiedene Richtungen. Ist eine dauernde Befriedigung der verschiedenen Richtungen des Willens, in welchem je nach der Individualität gewisse Arten der Lust vorwiegen, erreicht, so nennen wir diesen Zustand Glück oder Glückseligkeit.

Es ist daher offenbar, daß der Mensch, sobald er sich darauf besinnt, was er denn eigentlich wolle, zu der Erkenntnis kommen muß, daß das Ziel seines Handelns nur eine möglichst vielseitige und möglichst dauernde Lust, d. h. Glückseligkeit, sein kann.

Bei dieser Sachlage der Dinge ist es ganz natürlich, anzunehmen, daß in diesem Ziele auch der Maßstab des Handelns zu suchen ist, und daß das Handeln je nach der größeren oder geringeren Vortrefflichkeit der erstrebten Ziele qualitativ als gut oder schlecht zu bezeichnen ist. Diese natürlichste Ansicht sehen wir daher auch beim ersten Erwachen ethischer Reflexion vertreten. Die Spekulation der Griechen bemüht sich unablässig, ein absolut wertvolles Maß des Handelns in irgend einem Ziele des menschlichen Strebens aufzustellen. Ein jedes Ziel unseres Handelns aber bezeichnen wir mit dem Worte „Gut“; und so erklärt es sich, daß alle ethischen Systeme des Altertums in der Frage gipfelten: Was ist das höchste Gut? d. h. welches Ziel des Lebens verdient unter allen Umständen erstrebt zu werden, welches Gut muß dem Besitzer absolute Glückseligkeit verschaffen?⁷ Die Griechen haben es

⁶ Die Stelle findet sich im Mikrokosmos II, Seite 311 und 312. — Ich habe den Begriff des Handelns ganz absichtlich so ausführlich behandelt, weil auf der klaren Erfassung desselben das richtige Verständnis alles Folgenden beruht. Die hier zunächst in Frage kommenden Begriffe sind kurz so zu definieren, daß man Lust ansieht als die zum Bewußtsein gekommene Befriedigung unseres Willens, und den Willen, der den Kern des sich praktisch bethätigenden Menschen ausmacht, als Streben nach Befriedigung oder nach Lust.

⁷ Ein auch nur oberflächlicher Blick auf die ethischen Systeme der Alten zeigt sofort, daß sie alle auf rein eudämonistischer Grundlage ruhen. Die Cyrenaiker wägen die verschiedenen Arten der Lust gegen einander ab, Aristippus der Ältere giebt der sinnlichen Lust den Vorzug, weil sie am stärksten ist; Aristippus der Jüngere erklärt sich für die sanfteren Erregungen des Gefühls. Auch für Epikur ist das vernünftige Abwägen der Lust und des Schmerzes gegen einander, d. h. die Klugheit oder die verständige Überlegung, das eigentliche Fundament der Ethik. Dabei kommt er zu der Einsicht, daß die geistige Lust viel dauernder und darum besser ist, und daß demnach ihr zu Liebe die sinnliche Lust beschränkt werden muß. Daher empfiehlt er Mäßigung und Selbstbeherrschung im eigenen Interesse, und man kann nicht leugnen, daß diese Lebensauffassung eine Vorbereitungsstufe für höhere, ethische Forderungen bildet. Ebenso gehen die Stoiker von dem Sage aus, daß die Selbstliebe den Grundtrieb aller Wesen ausmache, daß daher das Streben nach

nicht vermocht, sich in dieser Frage zu einigen. Wir sehen vielmehr, daß den Urhebern der ethischen Systeme das höchste Gut bald in der größten Unabhängigkeit, bald im höchsten Sinnesgenusse, bald in der Sorglosigkeit des Gemütes zu bestehen schien. Und es ist nicht zu verwundern, daß eine Einigung in diesem Punkte nicht erreicht wurde; denn die Ziele des Handelns werden immer ganz verschieden beurteilt und geschätzt werden müssen nach Individualität, Charakter, Grundsätzen, Lebensanschauungen und äußeren Einflüssen.

Unserem heutigen wissenschaftlichen Geschmacke liegen derartige Spekulationen außerordentlich fern. Eine kurze und jedem geläufige Reflexion läßt sofort erkennen und nachweisen, daß alle Bemühungen, in einem Gute das absolute Maß des Handelns zu finden, eitel und nichtig sind. Jeder ist heutzutage mit dem Gedanken vertraut, daß vieles, was uns als die höchste Lust, als das Begehrtestwerteste erscheint, doch von uns nicht erstrebt wird und auch nicht erstrebt werden darf, selbst wenn die Erreichbarkeit desselben in Aussicht stünde. Was uns die höchste Lust gewähren könnte, kann dem schärfsten und schwersten sittlichen Tadel unterworfen werden; es kann das Streben nach dem scheinbar höchsten Gute als nicht gut, vielmehr als böse erscheinen. Dies wäre ganz unerklärlich, wenn es im Menschen nicht noch andere Triebfedern gäbe, als die rein eudämonistischen, d. h. solche, die auf Erreichung der eigenen Lust ausgehen. Wäre das egoistische Lustprinzip das einzige im Menschen, dann müßten wir, wenn wir auf einem bestimmten Wege sicher zu unserer Lust gelangen könnten, notwendigerweise diesen Weg beschreiten, und wenn damit Verbrechen verknüpft wären. Gut wäre dann jede That, die für uns nützlich ist, d. h. angenehme Folgen hat, schlecht diejenige, aus welcher für uns Unangenehmes entspringt. Dies aber widerspricht doch jeder Erfahrung. Es sind ganz andere Normen, nach denen sich die ethische Werthschätzung richtet. Eine Handlung kann nie durch ihr Ziel gerechtfertigt werden, so scheint es; sondern der Grund aller ethischen Beurteilung liegt — wir wissen es alle — im Gewissen. Die Stimme des Gewissens ist es, die das eine Mal ein Gut als gut, das andere Mal das Erstreben desselben als böse erscheinen läßt; sie ist es, die über Wert und Unwert jeder Handlung nach bestimmten unverrückbaren Normen entscheidet. Wäre diese Stimme nicht, dann müßte notwendigerweise die Erstrebung jedes Gutes auch gut an sich sein. Aber die nicht wegzuleugnende Thatsache des Gewissens bringt den so merkwürdigen Zwiespalt zwischen den Begriffen des Gutes und des Guten hervor, und die neuere Ethik hat mit klarer Erfassung dieser Thatsache den Schwerpunkt ihrer Aufgabe in der Erklärung und Lösung dieses Zwiespaltes gefunden. Sie strebt daher nicht mehr danach, ein höchstes Gut aufzustellen, sondern sie geht von der Frage aus: Was ist gut? und sucht nach der Feststellung dieses Begriffes das Verhältnis zu erklären, das zwischen den beiden Grundbegriffen des Guten und des Gutes besteht.

Jedermann weiß, daß es Kant gewesen ist, der zuerst und für immer mit aller Schärfe darauf hingewiesen hat, daß man auf dem Wege, den die Alten gegangen sind, nimmermehr zu einer richtigen Grundlage der Ethik kommen kann. Er hat mit unwiderstehlicher Kraft gezeigt, daß alle Güterlehren auf dem Begriffe der Lust oder des Egoismus beruhen, daß aber das sittliche Soll, d. h. die Erfüllung des Pflichtgebotes, mit der Lust absolut nichts zu thun hat, und daß man daher aus dem Streben nach Gütern nie die Hoheit und verbindende Würde des Sittengebotes herleiten könne.

Glückseligkeit das letzte Ziel für jedes Wesen sein müsse; dann aber stellen sie als unbewiesenes Dogma den Satz auf, daß die Glückseligkeit in der Tugend bestehe. Desgleichen setzt Aristoteles den Satz als selbstverständlich voraus, daß die Glückseligkeit das Ziel des Menschen sein müsse; nur erblickt er, als Philosoph, das höchste Glück in dem reinen Denken, in der wissenschaftlichen Thätigkeit. Ebenso ist es sicher, daß auch Plato bei seinen mehr ästhetischen Auseinandersetzungen über die ethischen Grundbegriffe eine rein eudämonistische Grundlage hat.

Es giebt nur Eins in der Welt, was als absolut gut bezeichnet werden kann. Und dies Eine hat Kant im Anfange seiner Grundlegung zur Metaphysik der Sitten mit den folgenden Worten aufgestellt:

Es ist nichts in der Welt, ja überhaupt auch außerhalb derselben zu denken möglich, was ohne Einschränkung für gut könne gehalten werden, als allein ein guter Wille.

An diesem Satze haben auch wir als an der unumstößlichsten Grundwahrheit der Sittenlehre festzuhalten. Nicht die Handlungen als geschehende Ereignisse, nicht ihre Erfolge als gestiftete Thatfachen sind gut, sondern nur der Wille, der sie erzeugt. Und auch dieser nicht als bloß vollbringender Trieb, der unbewußt und instinktiv dem Drängen eines Gebotes folgt; sondern der gute Wille muß sein ein Ausfluß einer Gesinnung, die nicht nur weiß um ein Gebot, sondern sich auch in Übereinstimmung mit ihm befindet. Nicht darf er seinem Gebote gegenüberstehen, wie eine Naturkraft ihrem Gesetze, und blind wirken, sondern er muß die Möglichkeit in sich tragen, sich diesem Gesetze nicht zu unterwerfen. Ja, es muß sogar der Ungehorsam gegen das Gesetz und die Befolgung der eigenen Begierde als etwas ebenfalls Wertvolles dem Werte des Gebotes entgegenstehen. Und selbst so scharf muß man den Ausdruck des Gedankens zuspitzen, daß man sagt: Gerade erst dann zeige sich der gute Wille in seinem wahren und schönsten Lichte, wenn der fühlende Geist mit zuckendem Herzen das aufopfert, was ihm als der dringendste und nächste Wert erscheint gegenüber einem, was für ihn ein solcher nicht ist; wenn das eigne Wohl dem Inhalte des erstrebten Gebotes geopfert wird.⁸

Dies ist der einzig wahre Begriff von gut, wie er, wenn auch vielen unbewußt, immer zum sittlichen Handeln getrieben hat. Gut ist die Befolgung des Gebotes nur aus Achtung vor dem Gebote, böse ist die Auflehnung des eignen Willens gegen das Gebot; gut ist das, was das Gewissen, d. h. die Summe aller uns leitenden Gebote billigt, böse das, was es verbietet.

Somit scheinen wir die wahre Quelle alles sittlichen Thuns im Gewissen gefunden zu haben, und sicherlich hat auch diese innere Stimme diesen Wert für jeden einzelnen. Sehen wir aber genauer zu, so wird uns bald die Unzulänglichkeit dieses Begriffes für die wissenschaftliche Begründung der Ethik klar werden, weil wir aus ihm keinen absoluten Maßstab für das Gute gewinnen können. Es ist hierbei auf eine bekannte Thatsache aus der Völkerpsychologie hinzuweisen, nämlich darauf, daß das Gewissen je nach der Kulturstufe und dem Bildungsgrade der Völker sehr verschiedenes befiehlt und verbietet. Einem jeden freilich erscheint das, was seine Sitte, sein Gesetz, sein Rechtsgebot fordert, als unumstößliche und heilige Forderung. Das rührt daher, daß die auf dem langen Wege der Erfahrung gewonnenen Grundsätze und Maximen dem Menschen in einem so frühen Alter und in einer so unscheinbaren Form zugetragen werden, daß jede Kontrolle seinerseits über die von außen erfolgte Annahme ausgeschlossen ist.

⁸) Dies muß man ganz besonders hervorheben, um die pharisäische Scheingerechtigkeit von wahrer Sittlichkeit gründlich zu scheiden. Das Unterlassen des Un sittlichen kann mir das Prädikat des sittlichen Handelns nicht in allen Fällen eintragen. Das Unterlassen muß eine negative Handlung sein, eine Willensaktion, gerichtet auf Nichtvornahme einer Un sittlichkeit. Der sittliche Wert dieser Willensaktion bestimmt sich nach der Größe des Anreizes zur Übertretung. Daraus ergibt sich, daß derjenige, der ein Verbot zwar übertreten hat, aber erst nach langem, schwerem Kampfe der Versuchung unterlegen ist, in sittlicher Beziehung mehr geleistet hat als derjenige, der es nur beachtet hat aus dem Grunde, weil die Versuchung nicht an ihn herangetreten ist. Die sittliche Korrektheit eines Mannes, dem seine Lebensstellung, sein Reichtum, die Schutzwehren, mit dem Sitte und Haus ihn umgeben, Versuchungen erparen, welche die ganze Kraft minder günstig Gestellter herausfordern, ist die Unversehrtheit eines Instrumentes, das nie gebraucht worden ist. Vortrefflich ist der Vergleich mit einer Festung, den v. Zhering in seinem kostbaren Werke „Der Zweck im Recht“ bei Besprechung dieses Verhältnisses heranzieht. — Zu vergleichen: Mikrokosmos III, Seite 607.

Das erwachende Bewußtsein findet sich im Besitze aller dieser Gebote, und daher der natürliche Glaube, daß sie ihm von Anfang an eigen, daß sie ihm angeboren sind. Und auch im späteren Leben pflegt ein beschränkter und einseitiger Erfahrungskreis uns so fest in gewisse Anschauungsweisen der Verhältnisse des Lebens einzugewöhnen, daß sie für uns, weil sie innerhalb dieses Kreises keinen Widerspruch erfahren, allmählich den Schein der Notwendigkeit und unbedingter Verpflichtung annehmen. Diese praktischen Vorurteile, in welche uns Erziehung, Nationalität, Beruf und Zeitgeist gewöhnen, sind außerordentlich lebenskräftig, und man kann nicht leugnen, daß unter diesem Einflusse vieles als heiligste Gewissenspflicht empfunden wird, was sonst als unbedeutendes Ceremoniell, an anderen Orten und zu anderen Zeiten als Barbarei verurteilt werden würde, und daß die Verletzungen solcher Pflichten mit derselben Beunruhigung des Gewissens gebüßt werden, die uns mit Recht nur aus der Übertretung wahrhaft sittlicher Gebote hervorgehen zu dürfen scheint. Aus alledem ergibt sich — diese Thatfache sollte nur kurz angedeutet werden — daß das Gewissen keinen bestimmten, angeborenen Inhalt hat, daß es vielmehr nur die Fähigkeit bezeichnet, einem bestimmten Inhalte die gefühlsmäßige Anerkennung der Verbindlichkeit hinzubringen. Es ist ein in den Menschen — aber freilich auch in jeden Menschen — hineingelegter Keim, der sich erst allmählich nach Maßgabe der verschiedenen auf ihn einwirkenden Einflüsse ausbildet. Jede menschliche Seele trägt also zwar den Gedanken eines Sollens, einer Pflicht in sich, was aber diesem Inhalte entspricht, darauf hat sie sich in ihrer Entwicklung erst langsam zu besinnen.⁹

Das Gewissen kann uns demnach nicht den absoluten Maßstab geben, den wir suchen. Unsere Untersuchung kann daher auch nicht mit dem Begriffe des Gewissens abschließen, sondern sie eröffnet sich damit erst; denn wir brauchen einen absoluten Maßstab, damit wir den als verbindlich anzuerkennenden Inhalt genau zu scheiden vermögen von dem als nicht verbindlich anzuerkennenden, und wiederum innerhalb des moralisch Verbindlichen die verschiedenen Grade der Verbindlichkeit festzustellen. Welcher Weg ist nun einzuschlagen, um einen solchen absolut wertvollen Inhalt und einen solchen absoluten Maßstab zu finden?

Die ethische Spekulation hat seit Kant auf die Aufstellung eines solchen höchsten Gutes bekanntlich Verzicht geleistet. Kant glaubte, um die Hoheit und Majestät des Pflichtgebotes erklären zu können, die Quellen desselben überhaupt nicht in einem bestimmten Materialprinzipie suchen zu dürfen. Er leitete es daher aus einem bloß formalen Prinzipie her. Und zwar glaubte er eine allgemeine Formel

⁹ E. v. Hartmann sagt in seinem höchst bedeutenden Werke: „Das sittliche Bewußtsein“ 2. Aufl. Seite 94 folgendes darüber: Das Gewissen ist kein unfehlbares Orakel, das jederzeit bereit ist, jede vorgelegte Frage mit Ja und Nein zweifelsfrei zu entscheiden, und das uns dadurch aller moralischen Strudel und jeder Nötigung zu ernstester, beschwerlicher Reflexion ein für allemal überhöbe. Man könnte einen solchen Zustand als das ethische Schlaraffenland bezeichnen, wo einem die Lösung aller beliebigen moralischen Probleme als gargebratene Tauben ins Maul fliegen. In solchem Zustande befinden wir uns leider (oder vielmehr Gott sei Dank) nicht; wie der Mensch nackt und hilflosbedürftig auf die Erde gesetzt wurde, um alles sich erst zu erarbeiten, so sollen wir auch unsern sittlichen Besitz erst erarbeiten, um ihn dann mit Sicherheit beherrschen und in Wahrheit unser Eigentum nennen zu können. Er ist uns geschenkt wie das fruchtbare Erdreich, das uns unsere Nahrung giebt, aber wie dieses müssen wir ihn fleißig pflügen, jäten und bestellen, wenn er uns Edelobst und Weizen, statt Holzapfel und Heidelbeeren tragen soll. Die sittlichen Kollisionen, welche nicht bloß auf intellektuellen Zweifeln über die äußere Sachlage und den wahrscheinlichen Erfolg der Handlungen, sondern auch auf einem tieferinneren Konflikte hierhin und dorthin drängender, beiderseits auf ethischen Wert Anspruch machender Triebe beruhen, und vor deren schwersten gerade der Mensch ratlos ringend dasteht, beweisen auf das deutlichste, daß wir ein Gewissen im Sinne eines unfehlbaren sittlichen Ratgebers und Schiedsrichters nicht besitzen, daß vielmehr das Gewissen ein Kollektivausdruck für die jeweilig erreichte Entwicklungsstufe unseres gesamten sittlichen Lebens und Bewußtseins ist.

für das sittliche Verhalten, gegenüber den Zwecken des Eigennutzes, in dem Satze gefunden zu haben: Handle nur nach derjenigen Maxime, von der du zugleich wollen kannst, daß sie allgemeines Gesetz werde.¹⁰

An ähnlicher Weise haben Kants Nachfolger, besonders Herbart, allgemeine formale Bedingungen aufgestellt, unter welchen es irgend einem Inhalte zukommt, absolut gut genannt zu werden. Kant war freilich aufrichtig genug zu gestehen, daß er in seiner allgemeinen Formel den eigentlichen Grund ihrer verpflichtenden Würde für uns nicht entdeckt habe. Er ist aber überhaupt nicht darin zu finden, und nimmermehr wird man, wie Loge gegenüber Kant und seinen Nachfolgern scharf nachgewiesen hat, ein sittliches Gesetz aufstellen können, in dem nicht, wenn auch verstohlen und vielleicht unbewußt, die geslozene Rücksicht auf die verschmähte Lust verborgen läge. Nimmermehr kann dieser Götzendienst formaler Prinzipien, der seine Stärke darin sucht, die Rücksicht auf Lust und Schmerz zu vermeiden, zu einer wirklich praktischen Ethik führen.

Gegenüber diesem Bestreben, das absolut Gute in einem Verhältnisse der Willen zu suchen, will nun Loge wiederum ein Materialprinzip aufstellen. Dabei geht er von dem Begriffe aus, den wir im Anfange unserer Untersuchungen klar gelegt haben, von dem Begriffe des Handelns. Dort hatten wir konstatiert, daß der Begriff des Handelns nicht gedacht werden kann ohne den des Interesses, und daß demnach das höchste und letzte Prinzip alles menschlichen Thuns nichts anderes sein kann als die Lust. Ohne Lust und Schmerz kann von Handlung gar nicht die Rede sein; sie sind Kern und Stern alles menschlichen Lebens. Wenn es in der ganzen Welt niemanden gäbe, sagt Loge, der überhaupt Lust oder Unlust über irgend etwas empfinden könnte, so wüßte man gar nicht, zu welchem Ende in dieser Welt etwas geschehen sollte, und noch weniger, inwiefern eine Handlung besser sein sollte als irgend eine andre. Es muß also doch der Versuch gemacht werden, das Lustprinzip mit dem Principe des sittlichen Handelns zu vereinigen; wir müssen trotz Kants Autorität ein Gut auffuchen, dessen Erstrebung unter allen Umständen gut zu nennen und absolut zu billigen ist, sodaß der Zwiespalt zwischen den Begriffen des Gutes und des Guten endgültig gelöst würde.

So schwierig diese Aufgabe erscheint, so einfach und glücklich hat sie Loge gelöst, indem er — es klingt höchst paradox — eben die verachtete Lust, d. h. das Wohl, das Glück, wieder zum Prinzip der Ethik macht. Alles Handeln, sagt er, will Lust, d. h. Glück, erzeugen. Nun aber ist es klar und

¹⁰) Es ist sehr leicht zu beweisen, daß diese Formel nur zu brauchen ist, wenn im Hintergrunde die vielgeschmähte Lust steht. Fragt man nämlich, welche Formel sich denn nicht eignet zur allgemeinen Gesetzgebung, so ist doch offenbar, daß überhaupt jeder Grundsatz allgemein durchgeführt werden kann (auch der unsittliche und unvernünftige), wenn es ganz gleichgültig ist, was dabei herauskommt. Das aber war natürlich nicht Kants Meinung, sondern seine Maxime sollte dem Wohle der Menschheit, zur Herbeiführung eines Gutes dienen. Also die Rücksicht auf den Zweck, auf die Lust, ist auch hier durchaus nicht beseitigt.

Damit soll nicht der Stab über die formale Ethik überhaupt gebrochen werden. Loge selbst hat eine Anzahl solcher formellen Bedingungen aufgestellt, deren Beobachtung oder Nichtberücksichtigung die ethische Beurteilung einer Handlung sehr beeinflussen müssen, z. B. Wärme des Herzens, Vielseitigkeit der Empfänglichkeit für alles ethisch Wertvolle, richtige Abmessung des Interesses für die verschiedenen Kreise sittlicher Bethätigung, Konsequenz, Charakterfestigkeit, Individualität. Aber alle diese Forderungen sind nur Vorbedingungen, die notwendig erfüllt sein müssen, wenn das Handeln einer ethischen Schätzung unterworfen werden soll. Das Gute jedoch bestimmen sie nicht, im Gegensatz zum Bösen. Der Wille, rein formal betrachtet, kann nicht gut oder böse sein, sondern nur intensiv stärker oder schwächer. Qualitative Unterschiede können dem Willen nur zukommen in Bezug auf seinen Inhalt oder seinen Zweck. Herbart hat nicht recht, wenn er sagt: Streit mißfällt, also muß er vermieden werden. Denken wir, wie er es verlangt, aus dem Streite jede Unlust hinweg, so würde Vermeidung des Streites eine vollkommen gleichgültige Handlung sein, völlig dem physischen Ereignisse der Aufrechterhaltung oder Wiederherstellung des Gleichgewichts zwischen zwei bewußtlosen Naturkräften vergleichbar.

dem gewöhnlichen Bewußtsein wohl bekannt, daß es zwar etwas sehr Natürliches und Notwendiges, aber durchaus nichts sittlich Verdienstvolles ist, seine eigene Lust zu suchen. Das Ich, das Selbst, kann demnach nie das Prinzip einer richtigen Ethik sein. Aber eben so wohl bekannt ist es dem unbefangenen Bewußtsein jederzeit gewesen, daß es Pflicht ist, das Wohl der Mitmenschen zu fördern und die Summe der Lust zu vermehren, deren sich die Welt erfreut.¹¹ Und so stellt er in ganz wunderbarer Einfachheit und Klarheit als Grundprinzip jedes ethischen Handelns den Satz auf: Fördere das Wohl deines Nächsten! Oder wir können auch sagen, um den Satz in die uns geläufigste Form zu kleiden, jedes ethische Gebot wurzelt in dem Satze: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!

In folgenden Sätzen sind die sich aus diesem Prinzip ergebenden Anschauungen kurz zusammengefaßt: Der Egoismus, d. h. die Gesinnung, die das eigene Wohl sucht, kann nur überwunden werden durch die Gesinnung, die ihr Glück im fremden Wohle findet, d. h. durch die Liebe, und nur die Gesinnung ist gut zu nennen, die sich selbst überwindet, die das eigne Wohl dem Glücke anderer nachstellt, und die sich dem fremden Glücke um seiner selbst willen hingiebt. Gutes und Güter als solche existieren nicht außerhalb der Menschen, sondern sie haben Wirklichkeit nur als die lebendigen Regungen der Seele. Das Gute an sich ist die Lust, das Glück, die Seligkeit; die Güter, die wir so nennen, sind Mittel zu diesem Gute, aber nicht das Gut, ehe sie in ihren Genuß verwandelt sind; gut aber ist nur die lebendige Liebe, die die Seligkeit anderer will. Sie, indem sie Wirklichkeit hat als eine Bewegung des ganzen Geistes, ist eben nicht nur eine formale, allgemeine Bedingung, unter der irgend einem anderen, das sie erfüllte, zukäme gut zu sein, ohne daß sie es selbst wäre; sondern sie ist das Einzige, das in diesem Sinne diesen Wert hat oder dieser Wert ist, und alles andere, Entschlüsse, Gesinnungen, Handlungen und besondere Richtungen des Willens, alles dies trägt nur in abgeleiteter Weise mit ihr denselben Namen des Guten.¹²

Jeder moralisch gesinnte, jeder gute Mensch wird diesen herrlichen Worten gewiß mit Freuden

¹¹) Diese Folgerung ist sehr einfach und notwendig, sobald man von der Unmöglichkeit überzeugt ist, das Ich zum Prinzip der Sittlichkeit zu machen. In gleicher Weise wie Loge folgert v. Ihering in dem schon oben angeführten Werke folgendermaßen: Lust soll erzeugt werden durch das Handeln; aber für wen? Wenn das Ich als Objekt, auf welches die Thätigkeit überzugehen hat, ausscheidet, so bleiben nur zwei Personen, für die Lust erzeugt werden könnte, übrig, da alles Unpersönliche auszuschneiden ist; denn nur Personen empfinden Lust, nur sie können also gefördert werden. Hinter allen Ideen, die man ja auch als ethische Ziele aufgestellt hat, stehen Personen, z. B. wir selbst, unsere Angehörigen, die Glaubensgenossen, die Vaterlandsgenossen, die Menschheit. In solchen lebenden Wesen endigt jede Idee. So hat z. B. die Wahrheitsliebe, die ebenfalls als ethische Idee aufgestellt worden ist, nur Sinn, wenn wir durch dieselbe Gutes für unsere Mitmenschen bezwecken. Solcher lebendiger Wesen aber, die Zwecksubjekte der sittlichen Thätigkeit sein können, giebt es außer dem Ich nur noch zwei, Gott und die Gesellschaft. Gott kann nun doch auch nicht das Ziel unseres Handelns sein; sonst wäre ja sein Dasein abhängig von unserem menschlichen Handeln; also bleibt nur die Gesellschaft übrig.

¹²) Zu vergleichen: Mikrokosmos III. Seite 608. In ganz ähnlicher Weise hat v. Ihering das Wesen des Sittlichen aufgefaßt. Ihm ist der Egoismus ein Produkt der Natur, der sittliche Mensch ein Produkt der Geschichte. Das Mittel, die Sittlichkeit in ihm zu produzieren, ist die Gesellschaft; sie ist die Quelle aller Sittlichkeit. Sie ist 1. Erzeugerin des sittlichen Willens, der sich nicht auf das eigene Wohl, sondern auf das Wohl der Gesellschaft richtet; 2. die Quelle aller sittlichen Normen; 3. der Zweck aller sittlichen Normen. Der Zweck jedes Sittengesetzes ist das Wohlergehen der Gesellschaft: *salus populi summa lex esto*. Die Gesellschaft ist anzusehen als ein belebtes Wesen höherer Organisation, das seine eigenen Lebensbedingungen hat. Wie alle belebten Wesen hat es Selbsterhaltungstrieb, und das Sittengesetz ist der Inbegriff der von der Gesellschaft als zu ihrem Bestande notwendig erkannten Lebensbedingungen. Das Sittliche kann demnach bezeichnet werden als der Egoismus der Gesellschaft. Erst der Übergang des Individuums zur Gesellschaft macht den Schritt zur Sittlichkeit. Daraus ergeben sich leicht alle ethischen Begriffsbestimmungen: Sittlich gut ist das, was dem Wohle der Gesellschaft dient und deren Zwecke fördert; Tugend ist Tüchtigkeit zu gewissen gesellschaftlichen Zwecken, Pflicht ist das Bestimmungsverhältnis der Person für die Zwecke der Gesellschaft.

zustimmen; aber bei weiterer Überlegung wird er doch finden, daß er sich beim sittlichen Handeln dieses Prinzipes nur selten klar bewußt wird, sondern daß er vielmehr meistens nur im Bewußtsein ganz bestimmter Pflichtgebote handelt. Und da fragt es sich nun: Wozu braucht der moralisch Gesinnte, der wirklich das Wohl seiner Mitmenschen will und seine eigenen Neigungen zu Gunsten des Nächsten überwindet: wozu braucht er noch die ganze Fülle der Rechts- und Sittengesetze? Warum genügt es nicht, sich immer jenes allgemeinen Gebotes bewußt zu bleiben, um immer vollkommen gut zu handeln? Welche Funktion und welchen Wert hat unser ganzer Sittenkodex? Da muß man einmal hinweisen auf die Unzulänglichkeit unserer menschlichen Einsicht. Wenn wir Wesen wären mit vollkommener Einsicht und die Welt unserem Geiste so offen daläge, daß wir alle Zusammenhänge und Folgen überblicken könnten, so dürften wir die wohlvollende Liebe unmittelbar wirken lassen. Aber bei der Beschränktheit unserer Einsicht, die uns als endlichen Wesen so natürlich ist, können wir diese Liebe nicht unmittelbar in der Hoffnung wirken lassen, daß jede Richtung, die unsre mangelhafte Voraussicht ihr giebt, zu jenem Gute führen wird, das sie erstrebt. Darum wäre es vollkommen verfehlt, wenn jemand in gedankenlosem Wohlwollen, oder weil er zu schwach ist, etwas abzuschlagen, jedesmal seine Handlungsweise nach den Bitten und Wünschen des anderen einrichten wollte; denn er würde den augenblicklichen Dank des leichtsinnig Begünstigten mit späterem Vorwurfe für seine Willfährigkeit erkaufen. Und ist man denn je sicher, daß man durch diese Handlungsweise nicht wieder einen andern benachteiligt? Ich darf doch bei meinem Handeln nicht bloß den Allernächsten im Auge behandeln, sondern muß auch die weiter Stehenden berücksichtigen!¹³ Welch' kolossale Masse von Individuen und welche unendliche Menge von Zwecken, die sie verfolgen, und bei deren Erreichung ich ihnen behilflich sein will, muß ich da fortwährend in Berechnung ziehen! Wie kann man darauf bauen, daß man bei einer solchen Sachlage die Thaten der Liebe gerecht und billig verteilt? Wie ist es einzurichten, daß man auf alle die einzelnen Kreise, in denen man zu wirken hat, seine Kraft richtig und ihrer Bedeutung angemessen verteile? Man würde vor lauter Überlegungen und Berechnungen gar nicht zum Wichtigsten, nämlich zum Handeln kommen. Eine solche Thätigkeit würde jede menschliche Intelligenz übersteigen. Darum ist eine besondere Organisation alles Handelns notwendig. Es ist in der sittlichen Welt genau so, wie in der natürlichen. In der Natur entsteht und entwickelt sich jedes einzelne Geschöpf auch nicht unmittelbar durch eine eigens auf seine Erzeugung gerichtete Kraft; sondern es erhält sein Wachstum durch die allgemeinen Gesetze des Ganzen, aus dem es seine Bedürfnisse schöpft. So ist es auch mit dem Glücke des Individuums. Jedes Glück, das allen Gliedern einer verbundenen Vielheit gleichmäßig bestimmt ist, bedarf zu seiner Erzeugung und Verteilung einer strengen Ökonomie, deren allgemeine Regeln nicht ohne Zerrüttung des Zweckes verletzt werden können. Diese Organisation des Handelns für das Wohl der Menschheit ist durch das Sittengesetz geschaffen. Es ist dieses demnach anzusehen als der Mechanismus, der für die Verwirklichung des allgemeinen Wohles notwendig ist, und es hat daher einen selbständigen Wert ebensowenig wie jeder andere Mechanismus; denn ein solcher ist nicht um seinerwillen da, sondern zu irgend einem Zwecke.

Für jeden sittlich empfindenden Menschen wird diese Einsicht in das Wesen der Gesetze dem Gesetze selbst seine Härte und Schärfe nehmen. Es wird ihm daselbe nicht mehr als drohendes Gespenst erscheinen, sondern als ein freundlicher Wegweiser durch das Labyrinth des Handelns, der ihm alle

¹³) Hier zeigt sich der Wert und die Bedeutung jener oben angeführten formellen Forderungen, die nicht verletzt werden dürfen, z. B. Gerechtigkeit, Vielseitigkeit des Interesses, Konsequenz u. s. w.

Kollisionen und Gewissensbeunruhigungen erspart.¹⁴ Für ihn gilt das Wort des Dichters:

Sicher ist der schmale Weg der Pflicht,

und was ein anderer spricht:

Gehorsam fühl' ich meine Seele am schönsten frei.

Gebunden an das Gesetz, ist der sittliche Mensch doch über dem Gesetze erhaben. Er ist wirklich autonom; denn er beschränkt freiwillig seine Triebe zu Gunsten des allgemeinen Wohles, er fügt sich freiwillig in eine vernünftige Unfreiheit. Den Zwang des Gesetzes fühlt nur der sittlich Unreife. Bei richtiger Einsicht würde jeder von selbst thun, was das Gesetz vorschreibt. Es ist bei der sittlichen Bildung genau wie bei der intellektuellen Erziehung. Das Kind lernt für sich, zu seinem Vorteile; und dennoch muß es zum Lernen gezwungen werden, da ihm die nötige Einsicht in das ihm Nützliche fehlt. In diesem Sinne ist das Wort Christi zu verstehen: „die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung“, d. h. was der Zwang des heteronomen Gesetzes, das in der Bibel als Zuchtmeister bezeichnet wird, durch Strafandrohung zu erreichen sucht, das thut der Gute aus eigenem Antriebe, nämlich aus Liebe zum Nächsten.

Zum besseren Verständnisse der Verhältnisse des Lebens müssen wir aber noch folgendes hinzufügen. Betrachtet man das Leben und Treiben des Menschen, so ist es offenbar, daß die menschliche Gesellschaft nicht auf dem ethischen Prinzip der Nächstenliebe oder man kann auch sagen auf dem Prinzip der Achtung vor dem Gesetze allein aufgebaut ist. Vielmehr regelt der Egoismus, der den ursprünglichsten und unverilgbaren Naturtrieb im Menschen bildet, allenthalben die Verhältnisse, soweit er nicht mit den Interessen anderer in Streit gerät.¹⁵ Erst wenn dies geschieht, erst wenn

¹⁴) Eine wie große Wohlthat es ist, ein Gesetz zu haben, dem man sich sicher unterwerfen kann, erkennt man am besten in den so wichtigen und schwierigen Fällen von Kollisionen der Pflichten. In jedem Streite der Pflichten stellen Gesetze, die von verschiedenen Autoritäten gegeben sind, Forderungen, die nicht mit einander in Einklang zu bringen sind. Es giebt dabei immer nur die Möglichkeit einer gewaltsamen Lösung. Zur Klarlegung dieser schwierigen Sache wähle ich gewöhnlich als deutlichstes Beispiel die Antigone. Diese herrliche, untadelige Seele kommt in die Lage, eines von zwei Verbrechen begehen zu müssen, die beide mit den fürchterlichsten Strafen bedroht sind. Staatsgesetz und Religionsfajung im Konflikt — eine häufige Erscheinung. Für das beklagenswerte Opfer solch harter, äußerer Verhältnisse, an denen es als schwaches Individuum nichts ändern kann, giebt es keine sittliche Lösung des Konfliktes. Es muß auf alle Fälle sündigen. Es fragt sich für Antigone nur, welchem Gesetze sie gehorchen, und welches sie demnach übertreten soll. Das Gewissen giebt dabei keinen Ausschlag; es verlangt nur, daß beiden Gesetzen gehorcht werde. In solchen Fällen ist der Mensch hingewiesen auf andere Entscheidungsgründe, die jenseits des Gebotes des Sittlichen liegen. Die Entscheidung hängt im letzten Grunde ab von der theoretischen Weltanschauung des Individuums. Es ist Sache der Vernunft, zu überlegen, welcher von den beiden Zwecken, denen die in Frage kommenden Gesetze dienen, einen höheren Wert, eine größere Tragweite hat. In dem Falle der Antigone ist es aber doch wohl offenbar, daß das religiöse Gebot das wichtigere ist gegenüber dem politischen Gebote, das eine in ihren Augen unsittliche Forderung enthält. Es ist gar nicht anders zu erwarten, als daß Antigone die kurze zeitliche Strafe auf sich nimmt, um sich die Strafe ewiger Gewissensqualen dadurch zu ersparen. Ganz ebenso ist es bei jedem anderen Streite der Pflichten.

¹⁵) Die grundlegende Wahrheit, daß alle Sittlichkeit etwas über das Individualleben Hinausgehendes, etwas Soziales ist, habe ich immer am Robinson zu demonstrieren gesucht, der mir überhaupt in seiner Isolierung die besten Dienste zur Erläuterung gewisser Fragen leistet. Die Zurückführung auf einfache Schemata fördert auch in der Ethik die Einsicht gar sehr. Ein „Sollen“, d. h. eine sittliche Forderung, ist gebunden an die Existenz zweier Willen; die Natur kann kein Sollen bedingen. Man braucht nur einmal das Handeln des isolierten Robinson an dem Maßstabe eines Gesetzbuches, also z. B. des allgemeinsten sittlichen Kodexes, des Dekalogs, zu messen, um sich von der Wahrheit zu überzeugen, daß alle Sittlichkeit nur intersubjektiv ist. Sehr einfach würden sich dabei auch die sogenannten „Pflichten gegen sich“ auflösen lassen in reine Klugheitsregeln. Selbsterhaltung und Selbstförderung sind ohne Zweifel instinktive Selbstzwecke; aber als solche entbehren sie jedes sittlichen Charakters. Das Handeln zu Gunsten des Ichs ist nur insoweit sittlich, als das Ich als Mittel zu objektiven Zwecken höherer Ordnung, d. h. gesellschaftlichen Zwecken, gewußt und behandelt wird, gleichviel ob dasselbe im Dienste höherer Zwecke gefördert oder geschädigt, behauptet oder geopfert wird.

der Selbsterhaltungstrieb in Selbstsucht ausartet, tritt das Sittengesetz, das sich in jedes Menschen Brust als Gewissen verkörpert, in Thätigkeit und weist den Egoismus in die gehörigen Schranken zurück. Aber nicht in jedem entwickelt sich der Keim des Gewissens, der in ihn gelegt ist, zu einem starken Baum, der dem Anstürmen des Egoismus in allen Fällen zu widerstehen vermöchte. Nicht jeder erreicht eine solche Höhe ethischer Entwicklung, daß man bei ihm sicher auf die Wirkung des Sittengesetzes, d. h. des Gewissens, rechnen könnte. Das menschliche Herz ist ein trotziges, d. h. ein egoistisches Ding, und eine größere ethische Bildung desselben wird dem Egoismus erst in langer Zeit und unter harten Kämpfen abgerungen. Die Selbstsucht ist dem Menschen unausrottbar eingewurzelt, und sie bricht sich immer und immer wieder Bahn. Aber das Wohl der menschlichen Gesellschaft muß doch erreicht werden trotz der schlimmsten Egoisten, und es wird auch erzeugt trotz dieser gefährlichsten Feinde des Gemeinwohles, ja sogar mit Hilfe derselben. Dies Wunder wird dadurch bewirkt, daß die Gesellschaft sich in gewissen Sphären des Handelns nicht auf die Wirksamkeit der moralischen Triebfedern allein verläßt, sondern mit ihnen zugleich eine nichtmoralische, eine eudämonistische Triebfeder in Wirksamkeit setzt, nämlich das Motiv des Zwanges. Gewisse Handlungen, die man für das Bestehen einer Gesellschaft für unbedingt nötig hält, überläßt man nicht der unsicheren Nötigung des Gewissens allein, sondern man erzwingt sie äußerlich, d. h. man setzt sie mit den Gefühlen des Schmerzes für den sie nicht Vollziehenden in Verbindung. Dafür genügt aber auch bei dieser Kategorie von Handlungen schon die rein äußerliche Übereinstimmung mit dem Gesetze, d. h. legales Handeln; moralische Gesinnung, d. h. eine solche, die aus reiner Achtung vor dem bestehenden Gesetze handelt, wird dabei nicht gefordert. Das ist der Begriff des Rechtes. Die Rechtsgesetze enthalten demnach alle Bestimmungen, die ein Zusammenleben der Menschen überhaupt erst ermöglichen, daher zum Bestande der Gesellschaft absolut notwendig sind. Sie sind ausnahmslos erzwingbar, d. h. der Eudämonismus, die Rücksicht auf das eigene Wohl, wird bei ihrer Erfüllung in Gestalt der Furcht vor Strafe in Bewegung gesetzt. Der ethisch Gesinnte wird freilich auch hier aus reiner Achtung vor dem Gesetze, ohne Rücksicht auf seinen eigenen Vorteil oder Nachteil handeln; er wird darum das Gesetz auch dann sogar erfüllen, wenn er sicher vor Entdeckung und vor Strafe sich irgend einen Vorteil verschaffen könnte.

Von dem Rechtsgesetze, das sich also nicht auf rein ethische Prinzipien gründet, scheidet sich das Sittengesetz im engeren Sinne, dem der äußere Zwang fehlt, und das nicht mit äußeren Strafen droht. Dies Gebiet ethischen Handelns unterliegt nicht der Beurteilung des irdischen Richters. In Sachen der Sittlichkeit ist das eigene Gewissen der einzige Richter; das Gewissen diktiert auch allein die Strafen.

Die Sphären dieser beiden Arten sittlichen Handelns sind je nach der Kulturstufe und der Bildungshöhe der Völker sehr verschieden. In älteren Zeiten wurde ein solch strenger Unterschied zwischen Recht und Sittlichkeit noch gar nicht gemacht; in unserer Zeit herrscht die Tendenz, das Gebiet des Rechtlichen immer mehr zu erweitern.

Mit diesen beiden Sphären des sittlichen Handelns muß endlich drittens noch die Sitte zusammengestellt werden, da auch diese den Charakter einer den Einzelnen verpflichtenden Norm trägt. Von der Sittlichkeit unterscheidet sich die Sitte einmal durch die räumliche Verbreitung. Die Gesetze der Sittlichkeit sind Eigentum der gesamten Menschheit; die Sitte ist, ähnlich wie das Recht, nur auf engere, organisierte Menschengruppen beschränkt; so unterscheidet man z. B. Landes Sitte, Standes Sitte, Orts Sitte. Im allgemeinen giebt die Sitte Vorschriften für das äußere Verhalten gegen die Mitmenschen;

sie will hüten vor Überschreitungen der richtigen Grenzen im persönlichen Umgange, da derartige Fehltritte gern schwere sittliche Vergehen im Gefolge haben. Man hat daher die Sitte mit Recht als die Hüterin der Sittlichkeit bezeichnet. Die Sitte verlangt also nur ein korrektes äußeres Verhalten gegen die Mitmenschen; sie begnügt sich, wie das Recht, schon mit der bloßen Beobachtung der Form, ohne auf die Gesinnung zu blicken, deren Ausfluß sie doch eigentlich sein soll. Der gesittete Handelnde braucht nicht sittlich zu sein, wie der legal Handelnde nicht rechtlich zu sein braucht. Kommen daher die beiden Gebiete der Sittlichkeit und der Sitte in Konflikt, so muß die Sitte der Sittlichkeit unterliegen; denn die Sitte dient nur dem Schein, die Moral aber dem Sein.¹⁶

Alle diese verschiedenen Gebiete der Gesetzgebung haben den gemeinsamen Wert, notwendige Maximen der allgemeinen Glücksverwaltung zu sein. Nehmen wir dies aber auch als ausgemacht an, so muß uns doch wieder sofort die Tatsache auffallen, daß je nach der Kulturstufe der Völker ihre Gesetze, die ja doch alle auf die Förderung des allgemeinen Wohles gerichtet sein sollen, so sehr verschieden sind. Wie ist das zu erklären? Es ist die Beantwortung gerade dieser Frage gewissermaßen ein praktischer Prüfstein für die Richtigkeit ethischer Prinzipien. Kein System hat bisher in genügender Weise Rechenschaft über den Grund jener großen Mannigfaltigkeit geben können; keines hat sich demnach als praktisch und richtig erwiesen. Sehen wir nun zu, ob die bisher gewonnenen Anschauungen uns eine befriedigende Erklärung jener Verschiedenheit der Sitten und damit auch einen sichereren Maßstab für die Würdigung der Sittenlehren gewähren können.

Zu diesem Behufe kommen wir nochmals auf den Begriff der Lust zurück, von dem wir ausgegangen sind. Sehen wir denselben etwas genauer an, so werden wir finden, daß Lust ein allgemeiner, abstrakter Begriff ist, dem in der Wirklichkeit nichts Gegenständliches entspricht, es giebt vielmehr nur viele verschiedene Arten von Lust mit ganz bestimmten, qualitativen Unterschieden. Ebenso wie wir nicht Farbe im allgemeinen, sondern nur entweder Rot oder Grün u. s. w. sehen können, ebenso kann es keinen Lustzustand geben, der nicht sein ganz besonderes Kolorit hätte. Es ist in jedem Genuße ein bestimmt charakterisierter Inhalt vorhanden, der ihn von anderen Genüssen scharf unterscheidet. Des Menschen Ziel kann es also nicht sein, eine größte Summe von Lust überhaupt zu erreichen, sondern sein Streben muß sich auf ganz besondere Arten der Lust richten. Wie wir oben schon erwähnt haben, ist die Empfänglichkeit für die einzelnen Arten der Lust nun nach dem physischen und geistigen Naturell des Individuums oder auch einer ganzen Gesellschaft sehr wechselnd. Jedes Individuum hat besondere Wünsche, Neigungen und Ideale; ebenso jedes Volk. Die egoistische Thätigkeit wird natürlich darauf ausgehen, die eigenen Wünsche zu erfüllen, die eigenen Ideale zu verkörpern; die ethische Thätigkeit aber muß nach den von uns entwickelten Grundsätzen bestrebt sein, die Mitmenschen ihren Zielen, ihren Idealen näher zu bringen. Es liegt aber in der menschlichen Natur begründet, daß wir das Glück des Nächsten nach Maßgabe dessen tagieren, was uns selbst als die höchste Lust erscheint. Daher werden

¹⁶⁾ Ich habe mich hier darauf beschränken müssen, die augenfälligsten Hauptunterschiede dieser Sphären sittlichen Handelns kurz anzudeuten, da die nähere Ausführung derselben viel zu weit von dem Gange der Untersuchung abführen würde. Loge hat in seiner Darstellung diese Erscheinungsformen des Sittlichen zu berücksichtigen nicht für notwendig gehalten. Ich glaubte aber doch zur klaren Auffassung der betreffenden Verhältnisse einen Blick auf dieselben werfen zu müssen, zumal gerade diese Dinge, namentlich auch das Kapitel von der Sitte, für junge Leute von höchstem Interesse sind. Hoffentlich findet jeder, daß die hier vorgetragenen Anschauungen sich mit dem Geiste der Logischen Ethik im Einklang befinden. Das Material zu diesen Ausführungen hat mir das schon öfter zitierte Werk von v. Thiering gegeben, in dem namentlich eine reiche Fülle der kostbarsten Bemerkungen über die Sitte zu finden ist.

wir, um sittlich zu handeln, den Nächsten in der Richtung zu fördern suchen, die uns als die vorzüglichste und wichtigste erscheint.¹⁷ Ein gutmütiger Sybarit, der kein anderes Ziel für den Menschen kennt, als materiellen Genuß, wird, wenn er ethisch handeln will, ganz anders verfahren als ein religiöser Mensch, der immer die höchsten Aufgaben des Menschen vor Augen hat! Man kann darum aus der sittlichen Bethätigung eines Menschen ebensogut wie aus seinem egoistischen Streben einen richtigen Schluß machen auf seine Neigungen, sein Naturell und seinen Charakter. Und ebenso ist es mit einem ganzen Volke. Die Mitglieder einer Gesellschaft oder die Glieder eines Volkes haben durchschnittlich dieselbe Gefühls- und Empfindungsweise, daher auch gleiche Ziele und Ideale. Die Erreichung dieser Ziele zu sichern ist, wie früher ausgeführt worden ist, der Zweck der Gesetzgebung. Jedes einzelne Gesetz hat die Bestimmung, der Erlangung eines allgemeinen Gutes zu dienen, jedes steht demnach in engster Verbindung mit den Zielen eines Volkes und demnach auch mit seiner Empfindungsweise. Deshalb kann man aus dem Inhalte der wichtigsten Gesetze eines Volkes einen sicheren Rückschluß machen auf die stärksten Neigungen und Bestrebungen desselben, ja man könnte sogar z. B. aus der Höhe des Strafmaßes, das auf der Übertretung eines Rechtsgesetzes steht, auf die Höhe der Stufe schließen, die irgend ein Gut in der Skala der Wertschätzung bei einem Volke einnimmt. Kurz: die ethischen Handlungen, die ein Volk durch seine Rechts- und Sittengebote von dem Einzelnen verlangt, lassen uns den tiefsten Blick thun in sein innerstes Gefühlsleben; jeder Gesetzeskodex giebt uns die Möglichkeit, uns ein klares Bild von der Empfindungsweise der ihm Unterworfenen zu konstruieren.

So erklärt sich die Verschiedenartigkeit der Gesetze also höchst einfach aus der verschiedenen Wertschätzung der mannigfaltigen Arten der Lust bei den einzelnen Völkern oder aus der Verschiedenheit ihrer Empfindungsweise.

Woher aber rührt nun endlich — das ist die letzte und schwierigste Grundfrage, die wir zu beantworten haben — diese so außerordentlich verschiedene Wertschätzung der mannigfachen Arten der Lust? Sie ist, sagt Locke, im letzten Grunde von nichts anderem abhängig, als einzig und allein von dem verschiedenen Werte, den man dem Dasein des Menschen zuschreibt, oder mit anderen Worten, davon, was man als Ziel oder Zweck des menschlichen Lebens ansieht. Nach dem Begriffe, den wir haben von dem Sinne des Daseins, von der Würde, die der Mensch vertreten soll, von dem Ziele, welches er erreichen soll, schwankt in unserer Beurteilung alles. Das zeigt sich schon beim egoistischen Handeln. Ein Mann, der sein Lebensziel darin sucht, die Wissenschaft zu fördern, wird den verschiedenen Arten

¹⁷) Ein höchst fruchtbarer Gedanke, der sehr weit führen kann. Ganz damit übereinstimmend sagt v. Hartmann, Das sittliche Bewußtsein, Seite 246: Ohne die Grundlage einer schon aus anderweitigen Quellen geschöpften sittlichen Weltanschauung ist auch die Liebe gar nicht einmal im Stande, das zu erreichen, was sie zunächst beabsichtigt, das Wohl des Geliebten; denn erst aus einer sittlichen Weltanschauung erfährt sie, was denn das wahre Wohl des Geliebten sei, das sie befördern möchte. Das wahre Wohl des Geliebten wird der Mensch nämlich immer zunächst nach dem taxieren, was er für sich selbst als das wahre Wohl ansieht. Findet er es für sich in leiblichen Genüssen, so wird er auch die Beförderung des Wohles des Geliebten auf solche Ziele richten; findet er es für sich in religiöser Erbauung oder in einem alle Kräfte des Menschen berücksichtigenden thätig sittlichen Leben, so wird er auch den Geliebten fromm, beziehungsweise sittlich zu machen bemüht sein; erkennt er an, daß die verschiedene Veranlagungen des Menschen die vorzugsweise Pflege verschiedener Seiten des Lebens erheischen, so wird er auch der Individualität des Freundes und seinen Neigungen Rechnung tragen, und ihn nach seiner Fäçon nicht nur ungestört seig werden lassen, ohne ihm die eigene Neigung aufzwingen zu wollen, sondern ihm auch nach Kräften Mittel zur Befriedigung seiner besonderen Bestrebungen zuführen. Wer also für sich selber noch nicht weiß, wie er sich zum Leben zu stellen hat, der wird auch mit aller Liebe das Ziel derselben verfehlen, wenn er nicht das Glück hat, dieselbe auf Personen zu richten, welche die ihm fehlende sittliche Weltanschauung besitzen und seine Liebesthätigkeit gleichsam ins Schlepptau nehmen, um sie auf wahrhaft wertvolle Ziele zu lenken.

der Lust einen ganz anderen Wert beilegen, als einer, der in der Entfaltung seiner Körperkräfte seine höchste Lust findet. Ein Ehrgeiziger wiederum wird ein ganz anderes Verhalten zeigen, als einer, der in einem behaglichen Lebensgenusse seine Befriedigung findet. Dieselben Unterschiede müssen sich auch beim ethischen Handeln wiederholen. Schon innerhalb eines Volkes sind diese Abweichungen nicht ganz unbedeutend, wie eben ausgeführt worden ist. Wie gewaltig müssen sie nun erst sein bei Völkern, die auf ganz verschiedenen Bildungs- und Kulturstufen stehen! Ein einförmiges, durch physische Not verkümmertes Dasein drückt notwendigerweise die Würde menschlicher Bestrebungen herab; jeder sieht in dem andern nur ein sinnlich genießendes Naturprodukt, wie er selbst ist. Ist es unter solchen Umständen zu verwundern, daß der Wert des menschlichen Daseins im Preise sinkt, und daß der eine unbedenklich den andern seinen Zwecken opfert, ohne zu verlangen, daß ein dritter mit ihm anders verfähre? Wir schauern vor der abscheulichen Grausamkeit, mit welcher manche Völkerstämme gegen ihr eignes Blut wüten; wir sollten dabei aber zugleich immer an den Stumpf Sinn der Ergebung denken, mit welchem das alles ertragen wird. Beides beweist nicht die völlige Abwesenheit jedes moralischen Gefühles, sondern nur den Mangel an Verständnis für den Werth des Daseins. Wie eigentümlich müssen sich die ethischen Anschauungen und somit die Sitten und Gesetze eines Zeitalters ausbilden, das alle Antriebe der Natur, der geistigen wie der körperlichen, zu vernichten strebt, weil sie seiner Ansicht nach zum Bösen verlocken! Wie grundverschieden wiederum davon muß sich das sittliche Leben eines Volkes gestalten, bei dem es als die höchste Aufgabe des Gemeinwesens betrachtet wird, die politische Unabhängigkeit und eine kraftvolle Machtstellung des Vaterlandes zu sichern!

So hängt die Bildung des Sitten- und Rechtsgesetzes bei jedem Volke im letzten Grunde ab von der verschiedenen Werthschätzung des Lebens, von den Zielen, die es zu erreichen strebt, oder mit anderen Worten: von der theoretischen Weltanschauung desselben. Ändern sich die politischen Ziele oder die religiösen Anschauungen eines Volkes, so wird sich auch die sittliche Thätigkeit desselben ändern; jede Veränderung der Empfindungsweise, jeder Wechsel der Ideale wird auch eine Änderung in den Rechtsgesetzen, in den sittlichen Forderungen, ja sogar in den Sitten nach sich ziehen. Ein neuer Geist muß den alten Schlauch, der nicht mehr für ihn paßt, sprengen und muß sich einen neuen Körper schaffen, der ihm die Möglichkeit gewährt, sich in der Welt zu bethätigen. Aber es muß auch umgekehrt jede bestehende sittliche Ordnung uns ein Beweis dafür sein, daß unter bestimmten äußeren Lebensverhältnissen gerade diese besondere Art des gegenseitigen Verhaltens und diese Summe von Rechten und Verpflichtungen jedes Einzelnen am geeignetsten erschienen ist, bestimmte Zwecke einer Gesellschaft am bequemsten zu erreichen und eine gewisse Summe Glückes an die Mitglieder der Gesellschaft zu verteilen.¹⁸⁾

Je mehr ein solches gesellschaftliches Ganze nicht willkürlich gemacht ist, sondern sich allmählich entwickelt hat, indem jeder einzelne aus der Lage, in der er sich gedrückt fühlte, in eine vorteilhaftere

¹⁸⁾ Diese Verteilung braucht natürlich nicht eine völlig gleichmäßige zu sein; es werden vielmehr mächtigere Mitglieder oder Klassen mächtiger Personen diesem Übergewichte ihrer Macht in den Staatseinrichtungen, Gesetzen und Sitten Ausdruck verleihen, indem sie sich eine größere Summe von Glücksgütern oder sonstige Bevorzugungen ausbedingen. Die Hauptsache für jede Gesellschaft, d. h. ein in seinen einzelnen Teilen zusammenhängendes und sich gegenseitig bedingendes Ganze ist die Existenz einer Organisation, die den Egoismus, der sich hier in Gestalt der rohen Gewalt zeigen würde, in Schranken hält, d. h. eines Rechtszustandes. In einem solchen Organismus ist jedem Teile ein durch den Plan des Ganzen bedingtes Verhalten vorgezeichnet. v. Ihering vergleicht daher treffend jede Gesellschaft mit einem Bau, in dem auch jeder Stein seine bestimmte Stelle und seine bestimmte Funktion hat, die er nicht ohne Schädigung des Ganzen aufhören lassen kann. Jedem Mitgliede eines gesellschaftlichen Baues sind durch die Gesetze, durch die Moral und durch die Sitte seine Funktionen zur Erhaltung des allgemeinen Wohles vorgeschrieben.

sich zu verrücken suchte, um so fester wird der Bau dieser traditionellen Sitte sein. Wenn sich aber die Umstände des Lebens, wenn sich Naturell und Temperament, wenn sich der geistige Gesichtskreis einer Gesellschaft ändert, so wird auch das alte Sitten- und Rechtsgesetz nicht mehr genügen. Dann entstehen Anschauungsweisen, wie sie der Dichter in den Worten andeutet:

Es erben sich Gesetz' und Rechte wie eine ew'ge Krankheit fort,
 Sie schleppen fort sich von Geschlechte zu Geschlechte —
 Vernunft wird Unsinn, Wohlthat Plage.

Durch derartige Widersprüche wird die Reflexion über die bisher unkritisiert gebliebene, wie eine Natureinrichtung befolgte Sitte erweckt und der Grund ihrer Verbindlichkeit überlegt und geprüft. Dies führt allmählich über den instinktiven Gehorsam hinaus zur Hervorbringung bewußter Grundsätze des Handelns. Da giebt es nun zwei Wege, die die Reflexion einschlagen kann. Man geht nämlich einmal aus von dem Begriffe des Menschen selbst, um daraus die Arten des Handelns festzustellen, die seiner Natur gemäß sind. Dies war vor allem die Betrachtungsweise des Altertums. Da wurde als letztes Ziel aller Sittlichkeit der Satz aufgestellt, daß man seiner Natur angemessen leben sollte: *naturae convenienter vivere*. Ebenso verlangte die Aufklärungsperiode des vorigen Jahrhunderts, daß der Mensch seine angeborenen Fähigkeiten zur höchsten Vollkommenheit ausbilde, und daß man jedem Gelegenheit gäbe, die erworbenen Kräfte in ausgedehntem Umfange auszuüben. Daher spürte man den natürlichen Begierden, den gröberen und feineren Bedürfnissen, den naturwüchsigen Bestrebungen des Menschen nach, um daraus die im Leben zu erstrebenden Ziele zu konstruieren. Man fragte nach den Rechten, die mit dem Menschen geboren sind, und suchte nun das Leben bewußt so zu gestalten, daß es allen Gelegenheit zu gleichmäßiger Entfaltung und Befriedigung gewährte. Daher war es in der Revolutionszeit, als die Gesellschaft dem furchtbaren Drucke einer unangemessenen Tradition der Sitte und des Lebens zu entfliehen suchte, das Erste, die allgemeinen, angeborenen Menschenrechte festzusetzen. Der Dichter der Freiheit schildert dies in ebenso wahrer als ergreifender Weise in folgenden Versen:

Wenn der Gedrückte nirgends Recht kann finden,
 Wenn unerträglich wird die Last — greift er
 Hinauf getrosten Mutes in den Himmel
 Und holt herunter seine ew'gen Rechte,
 Die droben hangen unveräußerlich
 Und unzerbrechlich, wie die Sterne selbst.

Gegen diese Anschauungsweise ist aber einzuwenden, daß eine bloß empirische Betrachtung des Menschen weiter nichts liefern kann, als seinen naturgeschichtlichen Begriff, d. h. die Definition dessen, was er körperlich und geistig ist und deswegen ausrichten kann; und unter diesen letzten Möglichkeiten ist offenbar das Verkehrte und Schlechte ebenso inbegriffen, wie das Vernünftige und Gute. Was daher der Mensch thun soll, wird man aus diesem Begriffe gar nicht ableiten können, wenn man ihn nicht schon stillschweigend verbessert hätte, dadurch nämlich, daß man auf seine Bestimmung hinblickt, die sich gar nicht beobachten läßt. Wenn daher einmal das Gemüt zum Denken angeregt ist und den Wert des Daseins überlegt, wird es immer und unwillkürlich auf einen zweiten Weg der Reflexion gedrängt, es wird fragen nach seiner Bestimmung, nach seiner Bedeutung in der übrigen Welt, nach seinem Ziele, nach seinem Zwecke. Bei dem Versuche aber, diese Frage zu beantworten, werden auch schon dem schlichtesten Verstande gerechte und erhebliche Zweifel auftauchen, ob denn wirklich das als

Endziel alles menschlichen Strebens angesehen werden dürfe, was wir von Anfang an als solches aufgestellt haben, nämlich die Glückseligkeit des einzelnen Individuums. Schon die Existenz des Sittengesetzes, des Gewissens, scheint dagegen zu sprechen; wir würden ohne dasselbe unsere individuelle Glückseligkeit weit besser fördern können.¹⁹ Dazu zeigt jede aufmerksame Beobachtung, daß in des Menschen Natur eine Menge von Bestrebungen liegen, die nicht einfach auf Selbsterhaltung, auf bloße Erreichung individueller Glückseligkeit, sondern auf Erstrebung eines nur der Allgemeinheit geltenden Fortschrittes gerichtet sind.²⁰ Und je reicher die Erfahrung eines Menschen wird, desto mehr scheint diese individuell-pessimistische Anschauung ihm die richtigere zu sein. Dies gilt nicht etwa bloß von dem Unglücklichen. Auch demjenigen, der vor vielen anderen beglückt ist und mit dem ihm zugemessenen Teile des Glückes zufrieden sein könnte, scheint es oft so, als ob der Wert und das Ziel des individuellen Daseins doch ein sehr fraglicher sei. Zwecke und Ziele scheint es nur so lange im Dasein zu geben, als man sich deren selbst stellt. Nur das leidenschaftliche Ringen nach dem noch zu Erreichenden scheint das Gemüt beleben zu können, jedes erreichte Gut aber sich zu verflüchtigen und die Schallheit der zurückbleibenden Abspannung vergeblich nach einem neuen Ziel zu suchen. Es giebt glückliche Lese, wo saure Wochen und frohe Feste sich ablösen, wo Arbeit und lohnender Genuß glücklich gemischt sind; aber auch aus der Zufriedenheit solchen Lases schrecken uns doch die Zweifel auf, die uns die Übel des Naturlaufes und die Betrachtung der Geschichte gleichmäßig erwecken. Und wie steht es vollends mit den Unglücklichen? Nicht jedem redlichen Streben ist es vergönnt, sich zu einer befriedigenden Lebenslage emporzuarbeiten. Wie viele Hoffnungen unterbricht Krankheit und Tod; wie viele Seelen erscheinen in diesem irdischen Leben nur, um es ebenso schnell zu verlassen; ziellos, zwecklos, ohne irgend eine Frucht der Entwicklung in ihrem kurzen Dasein. Der Überblick über die menschlichen Schicksale zeigt nichts anderes als die beständige Wiederkehr derselben Mühen und Leiden, derselben Mißverständnisse und Verkehrtheiten. Wie geringfügig erscheint auch in unseren Zeiten trotz des kolossalen technischen Fort-

¹⁹) Wäre die individuelle Glückseligkeit Endzweck der Schöpfung, so wäre das egoistische Prinzip schlechthin das denkbar höchste Prinzip der praktischen Philosophie; die egoistische Pseudomoral wäre dann die einzige Richtschnur des Handelns, und zu einer echten Moral könnte es gar nicht kommen, weil diese stets voraussetzt, daß es ein höheres Prinzip als den Egoismus geben müsse. Wenn ich mir Selbstzweck bin, so sorge ich für mich und lasse die anderen, die sich ja auch Selbstzweck sind, für sich sorgen. Wozu brauche ich da noch ein Sittengesetz? v. Thering hat recht, wenn er sagt, daß der theoretische Egoist das Sittengesetz für ein Danaergeschenk halten muß. Das Sittengesetz hindert uns an der individuellen Glückseligkeit. Daher muß man folgern: entweder hat die Welt gar keinen Zweck, oder, wenn sie einen hat, so muß er wo anders zu suchen sein, als in den Individuen.

²⁰) E. v. Hartmann redet daher nach Weise der Naturwissenschaften von einem Gesetze der Korrelation. Jedes Individuum muß durch seine Betätigung den Zwecken höherer Individualitätsstufen dienen und, um dies zu können, zunächst für die Fortdauer seiner Existenz und Leistungsfähigkeit Sorge tragen; so wird die Selbsterhaltung Zweck, weil sie teleologisch als Mittel für höhere Zwecke gefordert ist. Sobald aber die Aufopferung des Wohles oder der Existenz des Individuums für die Individualzwecke höherer Ordnung nützlicher wird, als die Behauptung beider, so erlangt das Gesetz der Korrelation das Übergewicht über das Gesetz der instinktiven Selbsterhaltung, und das Individuum findet sich ebenso instinktiv genötigt, eine Verhaltensweise einzuschlagen, welche Zwecken dient, die nicht seine Individualzwecke sind.

Die relative Harmonie des Individualzweckes höherer Ordnung mit dem niederen Ordnung ist selbst eine teleologisch gesetzte, weil ja die Individuen höherer Ordnung solcher von niederen Ordnungen zu ihrem Aufbau und deren Thätigkeit zu ihrer Erhaltung bedürfen; weil aber der Individualzweck höherer Ordnung ein selbständiger, singulärer, konkreter und keineswegs ein Summationsphänomen aus den Zwecken der konstituierenden Individuen niederer Ordnung ist, kann die Harmonie zwischen beiden nur innerhalb gewisser Grenzen stattfinden, jenseits welcher der Konflikt beginnt. Diese Grenzen sind aus dem Zwecke höherer Ordnung unschwer zu bestimmen und scheiden die Sphäre, wo die Selbsterhaltung und Selbststärkung Pflicht, von derjenigen, wo sie Unrecht ist; aus dem Glauben an das Individuum als Selbstzweck aber sind diese Grenzen nicht zu bestimmen.

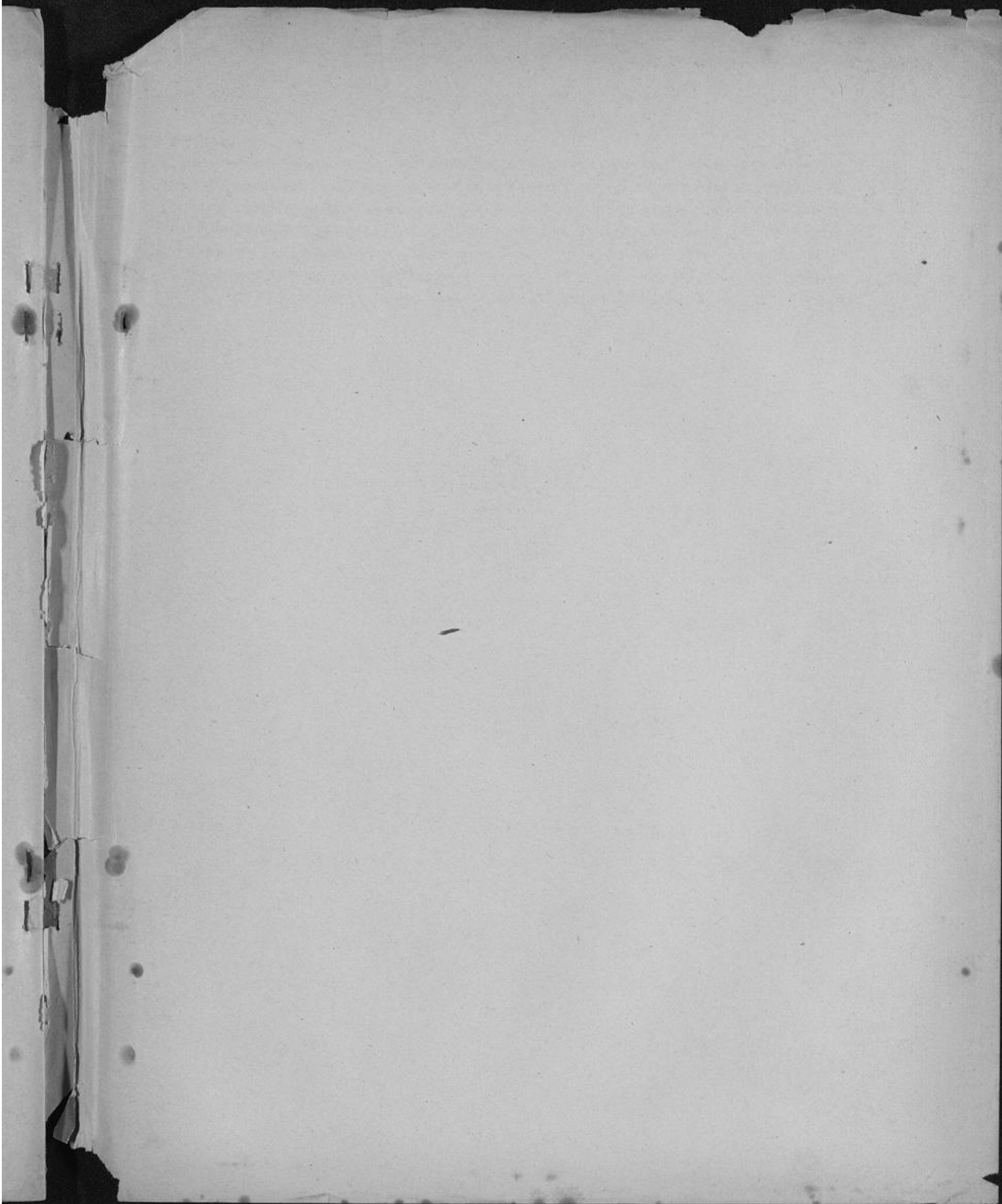
schrittenes das Maß der Güter der Einzelnen! Einen wie großen Teil des Lebens nehmen die Zureistungen zur Thätigkeit ein, und wie wenig entspricht oft der Gewinn dem gemachten Aufwande! ²¹

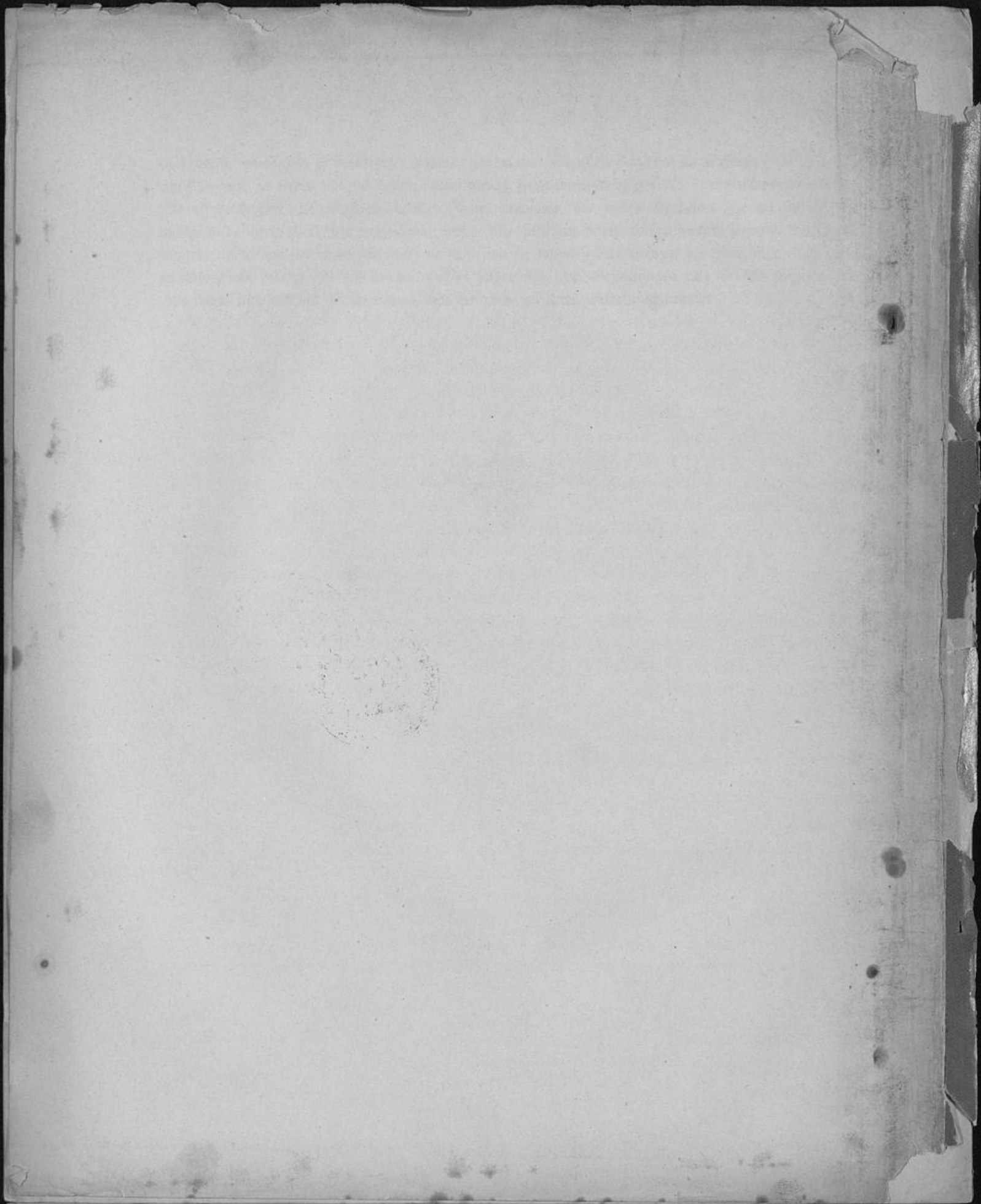
Bei derartigen Betrachtungen, die jeder immer und immer wieder machen muß, möchten wir irre werden daran, ob die individuelle Glückseligkeit des Menschen hier auf Erden wirklich das Ziel des Lebens ist, oder ob nicht die Menschheit zu einem anderen Zwecke bestimmt ist. Wir stehen hier vor einem dunklen Rätsel. Der menschliche Wille strebt einzig und allein nach individuellem Glücke; Natur und Gesellschaft machen ihm die Erreichung des Zieles zur Unmöglichkeit. Wie ist dieser Widerspruch zu lösen? Wer gewährt uns die richtige Einsicht in die wirkliche Bestimmung der Menschheit? Wir müssen Gewißheit darüber haben, wozu wir geschaffen sind; denn woher soll sonst die Freudigkeit des Schaffens kommen und jene Zuversicht, ohne die ein energisches Wollen nicht denkbar ist? Die Philosophie hat seit Jahrtausenden über diesem Rätsel gegrübelt; sie hat aber trotzdem noch keine genügende Rechenschaft darüber geben können, was die Bestimmung des Menschen ist. Aber auch wenn eine solche unumstößliche und unerschütterliche metaphysische Weisheit aufgefunden wäre, würde sie doch nur Einzelnen, die tiefere Einsicht erlangen, helfen, aber nicht dem Volke. Und es ist doch offenbar, daß eine solche unerschütterliche Gewißheit in jedem Menschen vorhanden sein muß, der überhaupt zum Handeln berufen ist, daß ein jeder das Ziel und die Bestimmung seines Lebens kennen muß, wenn ihm das Leben nicht schal und ekel werden soll. Wohin sollen wir uns nun da wenden, um allen quälenden Zweifeln zu entgehen und eine gewisse Freudigkeit des Thuns zu erlangen? Von jeher haben nur die Religionen diese vollständige Einsicht in das Geheimnis des Schöpfungszweckes zu gewähren vermocht, und daher sind auch sie nur im Stande gewesen, den Völkern aus dem Einblicke in ihre Bestimmung ihre sittlichen Verpflichtungen klar darzulegen und sie mit dem Glorienscheine unbedingter Gültigkeit zu umgeben. So erklärt sich auch ganz einfach und natürlich die Thatfache, daß die ethischen Vorschriften von jeher und überall im engsten Zusammenhange gestanden haben mit den Religionen, und daß die Verschiedenheit des religiösen Dogmas auch eine Verschiedenheit der Sittenlehre hervorruft. Wir begreifen aber hierdurch auch, warum die christliche Religion allein ein ethisches System entwickeln konnte, das in wissenschaftlicher wie in praktischer Hinsicht völlig befriedigt. Der Christ hat das Leben anzusehen als eine Aufgabe, an deren Lösung er in Gemeinschaft mit allen anderen zu arbeiten hat. Das Ziel seines Strebens aber darf es nicht sein, den Gipfel irdischer Glückseligkeit zu erreichen; sondern unser Beruf ist es, im Vereine mit den anderen Menschen an dem Aufbau einer übersinnlichen Weltordnung mitzuarbeiten. Und wie unklar uns auch der Plan dieser herzustellenden Weltordnung und der Beitrag, den wir dazu zu liefern haben, bleiben mag, so fühlen wir doch, daß alles, was uns als Pflicht erscheint, den letzten Grund seiner Verbindlichkeit darin hat, daß es uns diesem vor uns liegenden Ziele zuführt. Diesem Ziele muß ein jeder in gleichem Maße zustreben. Auch der Geringste ist dazu berufen, zur Erreichung desselben beizutragen. Eines jeden Leben ist dieser hohen Aufgabe geweiht; jedes Leben hat daher den höchsten Wert. Aus dieser hohen Wertschätzung aber des Daseins jedes Einzelnen ergibt sich ganz naturgemäß die Grundforderung christlicher Sittlichkeit, die höchste Rücksicht gegen den Nächsten

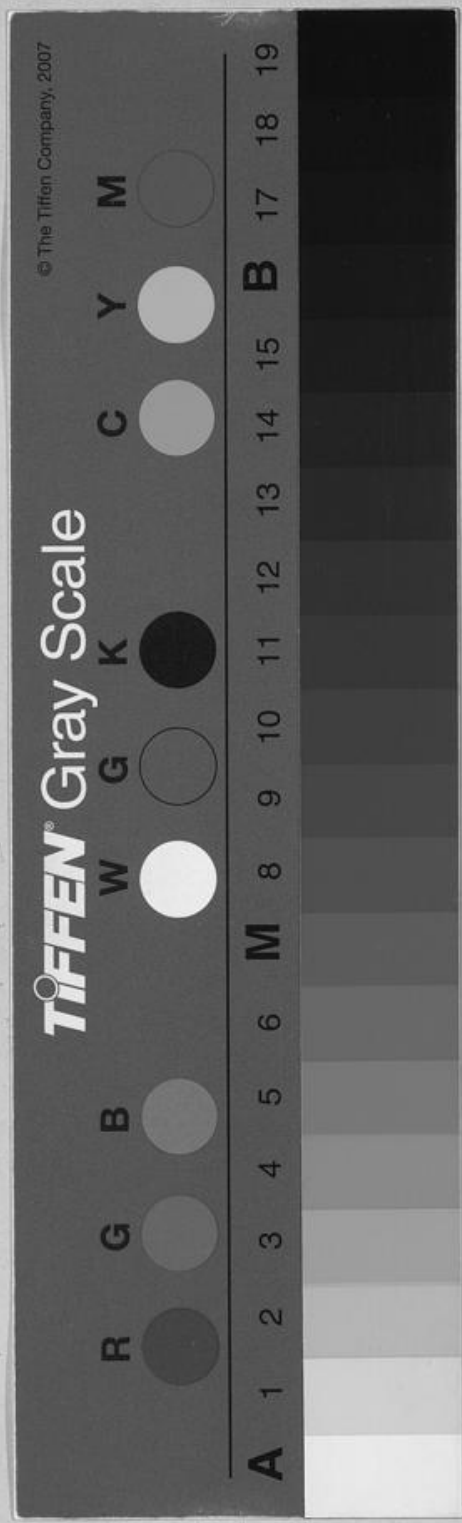
²¹) Die hier ange deutete Wahrheit, wie wenig auch die fortschreitende Kultur geeignet ist, das Glück der Individuen zu erhöhen, kann in packendster Weise durch folgenden einfachen Hinweis in ein wahrhaft grelles Licht gestellt werden. Alle Völker auf niederer Kulturstufe, z. B. die Indianer, die alten Deutschen u. s. w., stellten sich das Leben im Jenseits als eine einfache, wenn auch idealisierte Fortsetzung des irdischen Daseins vor. Ein wie geringer Prozentsatz aller Kulturmenschen könnte in einer derartigen Aussicht auf das ewige Leben einen Trost finden! Zu vergleichen: Mikroskopium II, Seite 444.

zu nehmen, niemanden zu schädigen, sondern jedermann mit allen Kräften zu fördern und ihn, wie Christus sagt, zu lieben wie sich selbst. Aus diesem Fundamentalprinzip der Nächstenliebe aber lassen sich mit Leichtigkeit alle einzelnen sittlichen Ideen entwickeln als die verschiedenen Formen, welche die thätige Liebe ihrem Verhalten vorzeichnen muß. Alle sittlichen Ideen müssen in dem Prinzip der Liebe wurzeln: ohne aus ihr hervorgegangen zu sein, sind sie nichts. Das Prinzip der Liebe ist an sich zwar gestaltlos, wie nebelig und träumend; aber es bildet sich reale Gestaltungen aus in den Gesetzen, die eben nichts sind als der Mechanismus, den die Liebe zu ihrer Entfaltung braucht.









© The Tiffen Company, 2007

TIFFEN Gray Scale

R G B W K C Y M

A 1 2 3 4 5 6 M 8 9 10 11 12 13 14 15 B 17 18 19